

Werk

Titel: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Bd. 121 und 122, Heft 4

Autor: Lion, C. Th.

Ort: Oppeln ; Leipzig

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616960_0003|log65

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Strenge der Regel vermissen; doch soll damit kaum ein Tadel ausgesprochen werden. Eine Vergleichung einzelner Kapitel mit den entsprechenden anderer Lehrbücher führt zu einem für Lücking durchaus günstigen Resultate, beispielsweise die Lehre vom Gebrauch des *Conjunctiv*. Schliesslich werden noch die Darstellung der Aussprache und der am Schluss zugefügte sorgfältige Index als Vorzüge des Buches namhaft gemacht. (Der Referent stimmt mit dem Urteil des Recensenten insofern rückhaltslos überein, als er die Leistung Lücking's als eine ausgezeichnete anerkennt, nur hätte Lücking sein Werk nicht eine Schulgrammatik nennen sollen. Die Lehre vom *Conjunctiv* in Relativsätzen ist in folgenden Sätzen abgefasst: Der *Conj.* kennzeichnet den attributiven Relativsatz 1) als ein gefordertes Merkmal; 2) als ein affectvolles Merkmal, wenn das Beziehungswort des Relativs durch einen Superlativ, durch eine Ordinalzahl (wozu *le dernier*), durch *le seul, l'unique* oder durch *ne-que* ausgezeichnet ist (es findet sich jedoch unter denselben Bedingungen auch der *Indicativ*; dann noch 4 Anm. besondere Fälle betr.); 3) als ein angenommenes Merkmal, wenn die Existenz eines mit diesem Merkmal versehenen Wesens (formell oder logisch) in Abrede gestellt oder in Zweifel gezogen wird. Dann folgen je 3 Fälle, in denen die Existenz in Abrede gestellt und in Zweifel gezogen wird. Man fragt doch mit Recht, ob eine solche sprachphilosophische Ausdrucksweise in einer Schulgrammatik am Platze ist. Die Frage wird einem dadurch nahe gelegt: »wenn Lücking dies sein Werk eine Schulgrammatik nennt, was haben wir von ihm erst zu erwarten, wenn er eine wissenschaftliche Grammatik in Angriff nimmt?« Wir haben durch Lücking, der eine Schulgrammatik schreiben wollte, eine praktisch-brauchbare wissenschaftliche Grammatik erhalten.)

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

121. und 122. Bd.

Heft 4, S. 182—190 enthält die Fortsetzung, und Heft 5, S. 235 bis 240 den Schluss von G. Völcker's (Prenzlau) Abhandlung *Zum französischen Unterricht*. Der Verf. spricht sich hier zunächst gegen Chrestomathien überhaupt aus, empfiehlt als Lectüre für Quarta Rollin, *hommes illustres de l'antiquité* (vol. XXII der Goebel'schen Sammlung) und für Tertia Rollin, *histoire d'Alexandre le Grand* (vol. XXVII derselben Sammlung) oder Fénelon, *Aventures de Télémaque*; wenn man aber für diese beiden Klassen eine Chrestomathie vorziehe, das »französische Lesebuch von Lüdeking (15. Aufl. 1879. Niedner, Wiesbaden).« Er stellt dann, wenn überhaupt Chrestomathie, für eine solche 6 Forderungen auf: 1) sie muss anerkannt gute Schriften enthalten. 2) Der Stoff darf nicht willkürlich durcheinander gehen, sondern muss nach bestimmten Gebieten (z. B. Naturgeschichte, Geschichte, Geographie) geordnet sein. 3) Fortschritt vom Leichterem zum Schwereren. 4) Der Stoff ist nicht nach den einzelnen Stilarten zu ordnen, auch nicht literaturgeschichtlich. 5) Alle Stücke müssen jedes für sich ein Ganzes bilden. 6) Wenigstens historische und sachliche Anmerkungen sind notwendig. V. sucht dann an Herrig's *premières lectures françaises* und *la France littéraire*, in Norddeutschland weit verbreiteten Büchern, nachzuweisen, dass diese Forderungen nicht erfüllt seien. In Bezug auf das letztere Werk ist mit V. anzuerkennen, dass der Verf. gar nicht eine Chrestomathie für Schullektüre hat schreiben wollen, wie aus seiner Vorrede deutlich genug hervorgeht: es soll eine französische Literaturgeschichte sein, und von dem richtigen Gedanken ausgehend, dass eine Sammlung von Namen, Zahlen, Lebensläufen, Charakteristiken der Schriftsteller ohne

eine Kenntnis der Schriftsteller selbst wertlos ist, hat Herrig auf die literaturgeschichtliche Darstellung der einzelnen Perioden *Morceaux choisis de littérature française* folgen lassen und ist damit, wie die zahlreichen Auflagen des Werkes beweisen, einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen, mögen sich immerhin im Einzelnen manche Ausstellungen in Bezug auf die Auswahl der Stücke, sowie den Mangel notwendiger Erklärungen machen lassen. Letzteres sucht Völcker an Béranger's chansons und Bossuet's oraisons funèbres nachzuweisen, die sich ohne einleitende Bemerkungen über Zeit, Anlass, Inhalt wie sie nur eine Einzelausgabe geben könne, nicht verstehen lassen (beiläufig eine oratio pro domo für die betreffenden, bei Teubner erschienenen Ausgaben Völcker's). Auch die Aufnahme von sechs Briefen der Frau von Sevigné wird als unglückliche Wahl gerügt. Der Gebrauch der Chrestomathieen stamme von der französischen Schulpraxis, die jetzt dieses Lehrmittel wegen des das ganze höhere Schulwesen so tief schädigenden *concours* nicht entbehren könne. V. hebt sodann die Vorteile der zusammenhängenden Lektüre einiger der besten Autoren hervor, betont insbesondere die dadurch erzielte Bildung des Stils; sieht in der Anfertigung französischer Aufsätze ein vorzügliches Bildungsmittel gerade für den Deutschen, der durch die Klarheit, Präcision, die leichte Eleganz, die tyrannische Wortstellung, den streng logischen Satzbau der franz. Prosa in vorzüglicher Weise geschult wird: Dieses Bildungsmittel, das rückwirkend auch die Entwicklung des deutschen Stiles befördere, könne nie und nimmer auf Grund von Chrestomathieen ausgebeutet werden, sondern nur durch vertiefte Lektüre einiger der besten Prosaiker. — *ibid.* S. 191—197 und S. 240—246: Fortsetzung und Schluss von C. Humbert's (Bielefeld) Abhandlung: *Zur Molière-Literatur*. A. Laun, der für die Anerkennung Molière's und für die Verbreitung seiner Werke in Deutschland in hervorragender Weise gewirkt hat, begann damit, eine Anzahl Stücke in Herrig's Archiv zu besprechen, übersetzte sodann einige der bedeutendsten Charakterkomödien im Versmass des Originals für die Sammlung des bibliogr. Instituts in Hildburghausen, vom *Tartuffe* veröffentlichte er noch eine zweite Uebersetzung in gereimten fünffüßigen Iamben (vgl. die Gelehrten Frauen, d. Misanthrop, die Frauenschule, die Mannerschule, d. Sganarell); seit mehreren Jahren endlich widmet er seine Kräfte einer Ausgabe von M.'s Werken mit Einleitungen und Commentar, von der bis 1877 11 Hefte erschienen waren (die ersten 9 in Berlin bei van Muyden 1873—1876, die übrigen bei O. Leiner in Leipzig). H. unterwirft das 10. Heft, die *École des Femmes* und die *Critique de l'École des Femmes*, einer genaueren Prüfung. Einleitung und Anhang des ersteren Stückes, deren Inhalt recapituliert werden, bieten das Wichtigste von dem, was man über den Gegenstand wissen muss, erfüllen im Ganzen den Zweck, dem die Ausgabe dienen soll: sie befriedigen das Bedürfnis des Gebildeten im Allgemeinen. Ein Irrtum die Duparc betr. (sie hiess nicht Marquise wegen ihres gezierten Wesens, sondern ihr Taufname lautete so) wird berichtigt; dann geht H. zu der Besprechung der Anmerkungen über, die er S. 244 mit einer Bemerkung über die Zählung der Verse schliesst: es empfehle sich 1) die Verse durch das ganze Stück durchlaufend, 2) nur eine Zahl auf einen ganzen Vers, wenn er auch mehrere Zeilen erfordert, zu rechnen. H. bespricht schliesslich das Verhältnis der Ausgaben Laun's und Lion's zu einander; jede hat ihre eigentümlichen Vorzüge; in einigen der wichtigsten Punkten giebt die eine gerade das, was man in der andern vermisst, so dass sie sich gegenseitig ergänzen sowohl in den allgemeinen Bemerkungen (Einleitung und Anhang), wie in den sprachlichen Anmer-